

Als die Mauer fiel

Zum zwanzigjährigen Jubiläum des Mauerfalls von Alexander Garth

„Alles voll DDRler“

München, 10. November 1989, früh gegen fünf. Brutal reißt mich das Telefon aus dem Schlaf. Die Stimme meines Bruders aus dem damaligen Westberlin überschlägt sich: „Die Mauer ist weg! Hier ist alles voll DDRler. Wir haben die ganze Nacht gefeiert und sind gerade nach Hause gekommen. Unsere Wohnung ist voll mit DDR-Leuten.“ Blitzartig bin ich hellwach. So fühlt sich das also an, wenn man plötzlich der Geschichte auf dem Schoss sitzt, denke ich und nehme den erstbesten Flieger nach Berlin.

„Wahnsinn“

Einen Tag später. Mein Bruder und ich an der Mauer am Brandenburger Tor mitten in einer jubelnden Menge. Wildfremde Menschen umarmen sich. Jemand drückt mir eine Sektflasche in die Hand. Wir trinken auf den Fall der Mauer. Auf ihr tanzen junge Leute. Immer wieder höre ich das Wort „Wahnsinn“. Nie wieder habe ich so eine Stimmung der grenzenlosen Freude und Begeisterung erlebt. Es ist wie ein Rausch. Ich stehe vor dem scheußlichsten Bauwerk unserer Geschichte, von seinen Erbauern „antifaschistischer Schutzwall“ genannt.

Eingezäunte Versuchsanlage

Fast dreißig Jahre lang habe ich diese Mauer gespürt wie einen permanenten Schmerz in der Seele, wie einen Stachel im Fleisch, wie einen Tinitus im Gehirn. Fast dreißig Jahre lang hatte diese Mauer mein Leben abgeschnürt und mich am freien Atmen gehindert. Sie steht für Ohnmacht. Die Mauer sicherte, dass wir dem Zugriff der Stasi allezeit ohnmächtig ausgeliefert waren. Sie steht für Gefängnis. Für viele eingemauerte Menschen, die sich an ein Leben im Käfig nicht gewöhnen konnten, fühlte sich die DDR an wie ein großer Knast. Die Mauer steht für die Zerteilung der Welt in zwei waffenstarrende feindliche Systeme, ein blutender Riss, der nicht nur unser Land, die Stadt Berlin und Europa durchschnitt und unzählige Familien zertrennte. Die Mauer steht für ein Menschenexperiment, dessen Probanden wir, mein Bruder und ich, fast dreißig Jahre lang waren. Und Millionen Menschen mit uns. Die DDR, ein großes Labor für einen Versuch am lebendigen Menschen, um eine fragwürdige Utopie umzusetzen. Das gesamte Versuchsgelände sorgsam abgezaunt, mit Stacheldraht, Hunden, verminten Sperrzonen, Selbstschussanlagen, Wachtürmen mit MGs und Scheinwerfern. Flucht aussichtslos. Viele versuchen, sich mit guter Führung das Leben erträglich zu machen. Andere hoffen, dass sie wegen schlechter Führung aus dem Menschenversuch entlassen werden: kritische Texte, aufmüpfige Reden, unangepasstes Verhalten. Und einige von denen schaffen es tatsächlich. Sie dürfen das Versuchsgelände verlassen (so auch mein Bruder und ich). Andere Resistenten vermodern in den Kellern der Stasi oder werden seelisch zerstört. Außerhalb der Experimentierzone, jenseits von Stacheldraht und Mienenfeldern, gibt es Anhänger wie Kritiker jener Utopie, an deren Umsetzung im Menschenversuch gearbeitet wird. Sie dürfen gegen ein Eintrittsgeld vom 25 D-Mark pro Kopf und Tag die Probanden besuchen, um sich über den Stand des Experiments kundig zu machen. Die linken Medien Westdeutschlands bescheinigen den Verantwortlichen des großangelegten Menschenversuchs, wie sehr sie sich mühen, ihren Probanden ein angenehmes Leben zu verschaffen: Arbeit für alle, Neubauwohnungen, ausreichend Kindergartenplätze, kleine Autos, auf die man zwar lange warten muss, Wohnungen, Grundnahrungsmittel und Heizung, alles spottbillig. Und natürlich Sicherheit und Friedhofsruhe auf dem ganzen Gelände. In den letzten Jahren des Experiments stellen einige ganz mutige Probanden sogar einen Antrag auf Entlassung aus dem Experiment. Sie müssen heftige Repressalien fürchten.

Nicht länger Objekte eines Versuchs

Wir standen vor der Mauer an jenem Novembertag 1989 und heulten Tränen der Freude. Nie wieder habe ich so erleichtert geweint. Dieses widerliche Bauwerk hatte seine Funktion verloren. Für immer. Wir begriffen, was diese Tänze auf der Mauer, dieser Freudentaumel unseres Volkes bedeuten: Das verfluchte Experiment ist zu Ende, gescheitert an seinem Unrecht und an seiner Unmenschlichkeit. Die Freudentränen der Menschen im Osten gelten nicht den begehrten westlichen Waren, nicht den Reisemöglichkeiten. Die Mauer ist nicht gefallen aus Konsumgründen, sondern weil sie einen Menschheitsversuch umzäunte. Die Probanden haben nicht rebelliert, damit sie endlich Bananen essen und VW fahren können. Sie haben rebelliert, weil sie nicht länger entrechtete Objekte eines Experiments sein wollten.

Zwanzig Jahre später

Ich stehe wieder an der Stelle am Brandenburger Tor, wo vor zwanzig Jahren noch die Mauer stand. Heute erinnert nur ein Pflasterstreifen im Boden an ihren Verlauf. Wie geht es mir heute mit dem Geschenk des Mauerfalls und der Wiedervereinigung unseres Landes? Ich schaue rüber zum Reichstag mit seiner neuen, stylischen Kuppel, denke daran, dass dort jetzt ein gesamtdeutsches Parlament regiert, an der Spitze eine Bundeskanzlerin, eine Frau aus dem Osten. Aber sind wir wirklich **ein** Volk sind, wie es die Demonstranten in Leipzig vor zwei Jahrzehnten proklamierten? Haben wir die historische Chance genutzt, die uns der Herr der Geschichte in die Hände gab, ein friedliebendes, demokratisches, mit seinen Nachbarn versöhntes Land zu werden? Ist das Leben jetzt besser geworden für uns, für die Welt?

„Die Mauer im Kopf“ stirbt aus

Vor drei Wochen in Berlin: Ich verpasse die letzte U-Bahn nach Hause und muss mir ein Taxi nehmen. Der

Fahrer schimpft unaufhörlich über die „BRD“ und verklärt die DDR als eine Art Paradies der Staatsfürsorge und des Wohlstands. Ich erzähle ihm, was ich mit der Stasi erlebte. Er glaubt mir nicht. Es ist, als ob wir in zwei völlig verschiedenen Ländern gelebt hätten. Wütend über so viel Geschichtsvergessenheit und ideologischer Verbohrtheit verlasse ich das Taxi und gebe kein Trinkgeld. Sehr selten begegnet mir jemand, der die ostdeutsche Diktatur in den Himmel hebt. Aber es gibt diese „ewig Gestrigen“. Sie werden von den Medien hochgespielt. Dennoch sind es nicht wenige. Ich denke an das Volk Israel in der Bibel. Hinter sich die Sklaverei in Ägypten mit harter Fronarbeit und absoluter Rechtlosigkeit, vor sich das verheißene Land. Als in der Wüste die ersten Probleme auftreten, murt das Volk und sehnt sich zurück nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“. Der Mensch hat nun mal den Hang, die Vergangenheit zu vergolden. Die Lösung der Bibel heißt Zeit. Man kann Ägypten aus den Kopf der Leute nicht rausziehen. Das Problem stirbt einfach aus. Vierzig Jahre waren in der Bibel dazu nötig. Die Leute mit „der Mauer im Kopf“, Ossi und Wessis, sie werden weniger. Im Westen gibt es noch einige, die von der guten alten Bundesrepublik schwärmen, von der Insellage Westberlins, von vollen Sozialkassen, von den fetten Jahren, als noch nicht Billionen in den Osten transferiert wurden und die Menschen in den neuen Bundesländern als „Dank“ einen Linksruck der gesamten Republik befürchten ließen. Eines Tages werden Ost und West wieder Himmelsrichtungen sein und nichts weiter. Für den, der oberflächlich hinschaut, heißt es heute immer noch „armer Osten“ und „reicher Westen“. Aber das stimmt nicht mehr. Es gibt ärmliche Gegenden im ehemaligen Westdeutschland. Kein Ossi würde dorthin ziehen. Und es gibt reiche Gegenden in Ostdeutschland. Ein Spaziergang durch die Villenviertel von Potsdam oder Radebeul bei Dresden kann da sehr eindrücklich sein. Aber zur wirklichen Einheit gehört mehr als süß renovierte Kleinstädte auch in Meck-Pomm. Viele Ostdeutsche fühlen sich immer noch als Deutsche Zweiter Klasse. Sie müssen endlich ihre Komplexe überwinden. Die Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Ost und West würde die seelischen Voraussetzungen dafür schaffen: Das heißt, Anpassung der Gehälter, staatlichen Bezüge und Gesundheitsleistungen an das Westniveau. Das muss nun endlich, zwanzig Jahre nach der Revolution, über die Bühne.

Deutschland ist atheistischer geworden

Viele Kirchenvertreter glaubten nach der Revolution an die naive Illusion, im Osten die alte evangelische Volkskirche wieder etablieren zu können. Schließlich waren ja zur Wendezeit bei den Friedensgebeten die Kirchen voll. Und jetzt, wo der staatliche atheistische Druck ist, werden sich die Menschen in Scharen wieder der Kirche zuwenden. Die große Rückkehr der Massen blieb jedoch aus. Mit der Zeit machte sich Katerstimmung breit, und man begann zu begreifen, dass die Kirchenmitgliederzahlen im Osten wohl weiter sehr gering bleiben werden, ja dass eher noch mit einem weiteren Schwund zu rechnen ist. Das Christentum war den Menschen im Osten so gründlich ausgetrieben worden, dass der Untergang der atheistischen Diktatur nichts am Minderheitenstatus der Kirche änderte. Noch 1946 gehörten 94% der ostdeutschen Bevölkerung zu einer Kirche. Zum Ende der DDR waren es nur noch 24%. Dennoch ist Atheismus **kein ostdeutsches** Problem. In den westdeutschen Bundesländern gehören immerhin ein Viertel der Bevölkerung keiner Kirche an. Allein in den letzten 20 Jahren sind aus den westdeutschen Landeskirchen 3,5 Millionen ausgetreten. Viele von ihnen sind Atheisten. Ihre Zahl wird vermutlich in den nächsten Jahren in ganz Deutschland weiter ansteigen. In der Quintessenz: Unser Land ist atheistischer geworden. Der Kirche Jesu steht eine totale Kursänderung bevor. Wenn sie es nicht lernt, die Menschen für den Glauben zu gewinnen, dann wird sie in Marginalisierung und Bedeutungslosigkeit versinken. Wenn sie sich nur damit begnügt, ihre Mitglieder zu betreuen, dann wird sie eines Tages merken, dass sie kaum noch jemanden zum Betreuen hat. Und noch etwas muss die Kirche Jesu lernen: Dass durch Jesus Christus alle Christen in „versöhnter Vielfalt“ in die Welt gesandt sind, um den Menschen die beste Botschaft zu bringen, die es gibt im ganzen Universum: Das Evangelium von der Retterliebe Gottes. Streitigkeiten um dogmatische Spitzfindigkeiten, evangelikale, lutherische oder katholische Arroganz, die sich selbst zum Maß aller Frömmigkeit macht, verhindern die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses. Aber genau das muss wieder laut werden in unserem Land, in dem so viele das Evangelium nicht kennen.

Ein geachtetes Land?

Nach der friedlichen Revolution in der DDR wurden viele Ängste geweckt, sowohl in unserem Land als auch bei unseren Nachbarn. Wird im Wiedervereinigungstaumel die alte deutsche Aggression wieder wach? Stellt ein wiedervereinigtes und erstarktes Deutschland eine Bedrohung für den Weltfrieden dar? Ich erinnere mich, wie es 1990 in mehreren westdeutschen Städten zu Demonstrationen kam gegen ein „Viertes Reich“. Heute nach zwanzig Jahren kann man Bilanz ziehen. Haben wir aus der Geschichte gelernt und die Chance ergriffen, mit Gottes Hilfe ein friedvolles, freiheitliches, einiges Land aufzubauen? Ich war in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern Asiens, Amerikas und in Australien. Überall begegneten mir großes Interesse und unglaubliche Sympathie für mein Land, vor allem wegen seines Sozialsystems, seiner friedlichen Revolution, und wie es die Herausforderungen der Wiedervereinigung und der neuen Rolle in der Welt anpackt. Mit dieser neuen Rolle in der Weltpolitik tun wir uns schwer. UNO und NATO wünschen ein stärkeres Engagement Deutschlands. Der alte Kurs der Neunziger, dass wir uns durch Geld von militärischen Einsätzen freikaufen, wird von der internationalen Gemeinschaft kritisch hinterfragt. Obgleich wir wissen, dass der militärische Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan die Arbeit humanitärer Organisationen überhaupt erst ermöglicht, die Rechte von Frauen schützt, die Voraussetzungen für den Aufbau einer Wirtschaft samt Infrastruktur schafft und die Demokratisierung des Landes unterstützt, haben wir auf Grund unserer Geschichte ein schlechtes Gewissen, uns irgendwo in der Welt militärisch zu engagieren. Ich bin froh, dass wir an diesem Punkt sensibilisiert sind. In dieser Sensibilisierung sehe ich den besonderen deutschen Beitrag zu einer friedlicheren Welt.